GENDER OPEN REPOSITORIUM

Vielfalt im Wald. Chancengleichheit als Kriterium für eine nachhaltige Waldgestaltung

Kolar, Regula; Baerlocher, Bianca

2016

https://doi.org/10.25595/3859

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kolar, Regula; Baerlocher, Bianca: *Vielfalt im Wald. Chancengleichheit als Kriterium für eine nachhaltige Waldgestaltung*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 22 (2016) Nr: 2, 19–39. DOI: https://doi.org/10.25595/3859.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v22i2.27055

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 22/2: 19-39

Regula Kolar/Bianca Baerlocher

Vielfalt im Wald

Chancengleichheit als Kriterium für eine nachhaltige Waldgestaltung

Zusammenfassung: Der Wald ist für alle da – auf Seiten der Nutzer_innen, aber auch auf Seiten der Waldberufe. Dieser Artikel beleuchtet die männerdominierte Waldbranche und geht von einer Interdependenz zwischen Gesellschaft, Geschlecht und Natur aus. Denn die Gesellschaft-Natur-Beziehungen und deren Ausgestaltung sind mit *Gender* sowie mit Fragen der Chancengleichheit verknüpft. Ziel ist es, sich durch eine integrative Perspektive der beiden Forschungsfelder *Gender Studies* und Nachhaltigkeitsforschung sozialtheoretisch Problemstellungen von Nachhaltigkeit und Chancengleichheit zu nähern. Die theoretische Basis bilden dabei der Ansatz „sozial-ökologische Regime" und die „*Care*"-Perspektive. Es wird argumentiert, dass nachhaltige Waldgestaltung heißt, Chancengleichheit im Zusammenhang mit der Waldnutzung auf allen Seiten zu gewährleisten. Zum Schluss wird die Frage gestellt: Ist nachhaltige Waldarbeit *Care*-Arbeit und umgekehrt?

Schlagwörter: Chancengleichheit; Partizipation; Care; Nachhaltigkeit; Sozial-ökologische Theorie.

Diversity in the Forest.
Equality Considered a Criterion for Sustainable Forest Management

Abstract: Woods are for everyone – for all users as well as for forest workers. This article focusses on the male dominated forestry sector in regard to the interdependency between society, gender and nature, because the human-nature relationship and its arrangement in society are linked to gender as well as to questions of equality. Thus the aim is to approach problems of sustainability and equality through an integrative perspective of gender studies and sustainability research. Two approaches serve as a theoretical basis: "socio-ecological regimes" and the so called "care"-perspective. The argument is that equality in connection with forest use on all sides can contribute to a sustainable forest management. At the end the question is brought up whether sustainable forest work is care work and vice versa.

Keywords: Equality; Participation; Care; Sustainability; Social-ecological Theory.

Herausforderungen im Schweizer Forstwesen hinsichtlich einer nachhaltigen Entwicklung

Im Rahmen einer nachhaltigen Waldnutzung stellt sich die Frage, wie auf Seiten der Waldbranche einer Vielfalt an Nutzungsinteressen begegnet wird. Die Branche ist aktuell vor große wirtschaftliche Herausforderungen gestellt. Der Wald diente lange vorrangig als *Holzproduzent*, was traditionellerweise das Einkommen aus dem Wald sicherte. Seit den 1990er Jahren sieht sich die Holzbranche jedoch mit Einnahmedefiziten konfrontiert (Bürgi/Pauli 2013: 148). Der

© 2016 Budrich Unipress. 10.3224/fzg.v22i2

Wald wird aber außerdem zunehmend ein Ort der Wohlfahrtsfunktion im Sinne der Freizeit- und Erholungsleistung. Durch die fortschreitende Urbanisierung wird insbesondere der stadtnahe Wald vermehrt von der Bevölkerung genutzt. Der Wald ist für alle da. Die Forstleute sind immer stärker mit Unterhalts- und Pflegearbeiten dieses Freizeitsektors beschäftigt, wobei diese Arbeiten am Wald in den meisten Kantonen keinen direkten und ökonomisch messbaren Ertrag bringen. Das heißt, dass die Schweizerische Forstbranche heute stärker denn je vor die große Herausforderung gestellt ist, die Ziele verschiedener Ansprüche der Multifunktionalität im Sinne einer nachhaltigen Nutzung der Wälder zu bewältigen. Sie tut dies zum Teil mittels Mitwirkungsprozessen zusammen mit Expert_innen, Berufsvertreter_innen, Interessensgruppen, Vereinen und Verbänden. Diese Mitwirkenden geben jedoch ein einseitiges Bild der tatsächlichen Waldnutzer_innen ab, und es stellen sich Fragen nach Chancengleichheit in Bezug auf die Partizipation an waldpolitischen Prozessen, wie wir im Folgenden darlegen werden.

Oft wird betont, dass Nachhaltigkeit als Idee der Forstbranche entsprungen ist, weil einst der Sächsische General Hans Carl von Carlowitz im 18. Jahrhundert dafür plädierte, dem Wald nicht mehr Holz zu entnehmen als nachwachse. Damit führte er gleichzeitig den ökonomischen Wert des Holzes auf seine Regenerationsfähigkeit zurück (vgl. Mauch 2014; Denzler 2013; Grober 2013; Stuber 2008; Schuler 2000). Auch wenn Carlowitz damit maßgeblich das Nachhaltigkeitsverständnis, insbesondere in der Forstbranche, beeinflusste, muss festgehalten werden, dass die Idee der Nachhaltigkeit spätestens seit dem Brundtland-Bericht[1] weit mehr ausmacht als die Kopplung von Ökonomie und natürlicher Ressource. Das wechselseitige dynamische Verhältnis von Mensch und Natur, insbesondere intra- und intergenerationale Gerechtigkeitsaspekte in Bezug auf die Verteilung von Ressourcen oder die Möglichkeit der Mitwirkung und Gestaltung von Entscheidungsprozessen, stehen heute in Bezug auf eine nachhaltige Umweltgestaltung und -nutzung im Zentrum. Obschon die Forstbranche heute ein *Waldmanagement* betreibt, welches alle Nachhaltigkeitsaspekte in sich zu vereinen versucht, werden diese stark ökonomisiert – was nicht zuletzt der häufig verwendete Begriff Waldmanagement für die Organisation und Gestaltung des Waldes verrät. Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit in Bezug auf Geschlecht, aber auch weitere soziale Dimensionen werden bisher nur marginal berücksichtigt (vgl. BAFU 2013; BUWAL 2004). Dies zeigt sich einerseits im Geschlechterverhältnis in den Waldberufen, aber auch im Bereich der Mitwirkung in waldpolitischen Prozessen bzgl. Planung und Entwicklung des Waldes.

Der Forstbereich gehört – nicht nur in der Schweiz – zu den am stärksten männerdominierten Berufsfeldern überhaupt (vgl. Nadai 2001; Holz 2006; Tuma 2016). Für die unausgewogene Repräsentation von Frauen sind zwei Gründe zentral, wobei der zweite Fakt sicherlich eine Folge des ersten ist: Als ursprünglich militärischer Berufszweig gilt der Forstberuf als konservativ-traditionalistische und männerbündlerische Institution. Zudem gibt es fast keine Teilzeitstellen in der Branche, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

bzw. eine generelle Work-Life-Balance erschwert oder gar verhindert (vgl. Nadai 2001; Holz 2006). Beide Voraussetzungen wirken sehr unattraktiv auf alle jene, die sich ein Berufsumfeld wünschen, welches die Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Erwerbsarbeit ermöglicht. Will die Forstbranche attraktiver werden für Frauen, aber auch für Männer, die sich mit bestimmten Vorstellungen in der herrschenden Berufskultur nicht identifizieren können, müsste sie sich öffnen und modernisieren.

Die Repräsentation von Frauen ist nicht nur in den Waldberufen selbst sehr gering, sondern diese geringe Vertretung im Berufsfeld verhindert mithin auch die chancengleiche Mitwirkung in waldpolitischen Planungsprozessen zu Entwicklung, Gestaltung und Organisation des Waldes, wie sie für eine nachhaltige Umweltgestaltung relevant sind. Die nachhaltige Nutzung von Wäldern ist in den neu formulierten globalen *Sustainable Development Goals* (SDGs) explizit als eigenständiges Ziel aufgeführt (UN 2015). Ebenso war in den *Millennium Development Goals* (MDGs) und ist in den SDGs die Gleichstellung der Geschlechter eines der globalen Nachhaltigkeitsziele (UN 2000, 2015). Mit den in diesem Artikel aufgeworfenen Problemstellungen gehen wir von einem inhaltlichen Zusammenhang beider Zielsetzungen aus: Das heißt, dass Chancengleichheit in Bezug auf die Verteilung natürlicher Ressourcen gewährleistet wird und soziale Strukturkategorien oder Machtverhältnisse, wie bspw. aufgrund von Geschlecht, nicht zu Diskriminierung, Ungleichheit und Ausschluss führen. Auch auf einer analytischen Ebene gehen wir von einer Interdependenz zwischen Gesellschaft, Geschlecht und Natur aus, wobei wir aufgrund der empirischen Sachlage eine differenztheoretische Perspektive auf Geschlecht einnehmen und uns auf geschlechtsspezifische Chancengleichheit konzentrieren.

Vor diesem Hintergrund möchten wir hier folgenden Fragen nachgehen: Welche Rolle spielt (genderspezifische) Chancengleichheit derzeit in der Schweizer Waldbranche? Und: Wie nachhaltig ist die Waldgestaltung, wenn man Chancengleichheit als ein Nachhaltigkeitskriterium definiert? Ziel dieses Artikels ist es, sich durch eine integrative Perspektive sozialtheoretisch der geschilderten Probleme um Nachhaltigkeit und Chancengleichheit zu nähern. Das heißt, wie die Gesellschaft-Natur-Beziehungen mit Fragen der Chancengleichheit zusammenhängen, kann unseres Erachtens durch eine integrative Perspektive besser erfasst werden. Wir tun dies mithilfe zweier Ansätze: des Konzepts *sozial-ökologische Regime* aus der *Nachhaltigkeitsforschung*, welches ein Grundverständnis für das Zusammenwirken von gesellschaftlicher Organisation in Bezug auf natürliche Ressourcen bereitstellt (vgl. Baerlocher 2013) sowie des *Care-Ansatzes* aus den *Gender Studies*. *Care*-Theorien haben einen großen Stellenwert innerhalb der *Gender Studies* und der Forschung zu Ungleichheit und Diskriminierung. Das Ziel ist dabei der Einbezug der *Care*-Perspektive in politische, philosophische, soziologische und wirtschaftliche Theorien. Jeder Mensch ist im Laufe seines Lebens mehrmals sorgebedürftig: alle zu Beginn, manche während und viele zum Ende. In solchen Momenten ist der Mensch angewiesen auf andere Menschen, die seine Sorgebedürfnisse erkennen, sich dieser annehmen und ihm helfen. Wie diese *Care*-Verhältnisse organisiert werden, ist eine politische

Frage, die mit Geschlechterverhältnissen, Verteilungschancen von Zeit, Macht und Geld und überhaupt mit sozialen Ungleichheiten zu tun hat: „Care as a political concept requires that we recognize how care – especially the question, who cares for whom? – marks relations of power in our society and marks the intersection of gender, race, and class with care-giving" (Tronto 1993: 169). Als sozialtheoretische Analyseperspektive hat *Care* ihren Ursprung in Debatten um ungleiche Verteilung und Bewertung sowie generell die Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern in der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre und fand so Eingang in die feministische Gesellschaftstheorie („doppelte Vergesellschaftung") und schließlich in die Frauen- und Geschlechterforschung (vgl. Hofmeister et al. 2013; Winker 2015). Philosophisch ist *Care* ein Teil der *Tugendethik*. In der feministischen Philosophie hat insbesondere Carol Gilligan mit „the ethics of care" (Gilligan 1982) die *Care*-Debatte inspiriert. Auch Joan Tronto (1993, 2013a, 2013b) und Elisabeth Conradi (2001, 2010) sind bedeutende Denkerinnen im Bereich der Achtsamkeits- bzw. *Care*-Ethik. *Care* ist im Bereich der Ethik ein umfassender Begriff und wird verstanden als „a species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‚world', so that we can live in it as well as possible" (Tronto 1993: 103). Diese Welt beinhaltet laut Tronto unsere Körper, das Selbst und die Umwelt, „all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web" (ebd.). Der *Care*-Begriff, den wir hier verwenden, beinhaltet also einerseits die sozialtheoretische Komponente der Reproduktionsarbeiten und den mit ihnen einhergehenden geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, andererseits aber auch eine ethische Haltung verbunden mit einer Abhängigkeit aufgrund der Gegebenheiten unseres Seins.

Ein wesentliches Merkmal des „Konzepts sozial-ökologische Regime" (Baerlocher 2013: 103) ist die „regulative Leitidee" (ebd.: 114 ff.), die die Wechselwirkungen zwischen Akteur_innen, dem Sozialen und der biophysischen Welt in eine normative Richtung beeinflusst. Indem wir vorschlagen, *Care* als regulative Leitidee in sozial-ökologischen Waldregimen zu verstehen, wollen wir nach Chancengleichheit und damit nach der sozialen Komponente der Nachhaltigkeit der Schweizer Waldbranche fragen. Dies soll im Hinblick auf die dargestellten Problemstellungen der Partizipation im Berufsfeld und in waldpolitischen Prozessen einerseits sowie der diversen und wachsenden Nutzungsinteressen der Öffentlichkeit auf der anderen Seite geschehen.

Natur- und Geschlechterverhältnisse in der nachhaltigen Waldgestaltung

Die eingangs erläuterten Problemstellungen bedürfen einer integrativen Perspektive, die sowohl die nachhaltigkeitsbezogene Fragestellung mit jener der Chancengleichheit in Bezug auf Geschlecht verbindet, als auch die Frage nach Geschlecht in Verbindung mit den Gesellschaft-Natur-Verhältnissen in den Blick nimmt. In der Genderforschung wurde dieses Verhältnis insbesondere im deutschsprachigen Raum lange Zeit nur marginal behandelt (vgl. Bauhardt 2011; Hummel/Schultz 2011; Schön et al. 2002). Zwar ist das Aufbrechen der Grenzzie-

hungen zwischen Mensch/Kultur und Natur, Geistes- und Naturwissenschaften, Biologie und Sozialem ein Anliegen vieler Gendertheoretiker_innen, die konkrete Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und damit vergeschlechtlichten Naturverhältnissen gehört aktuell jedoch nicht zum Forschungsmainstream in den *Gender Studies* (vgl. u.a. Bauhardt 2011, 2012). In den 1980er und 1990er Jahren hat sich die feministische Umweltforschung sowie der Ökofeminismus der Gesellschaft-Natur-Verhältnisse angenommen, in der Folge des *cultural turns* jedoch ist dieses Verhältnis schwierig geworden, und nur wenige Theoretiker_innen wagen den Spagat zwischen „dekonstruktivistischen Genderverständnissen und der Materialität von Natur und Umweltphänomenen" bzw. schaffen es, „das Mensch-Natur-Verhältnis als ein materielles Verhältnis zu begreifen, ohne den Diskurs über die größere Naturnähe von Frauen zu perpetuieren" (Bauhardt 2011: 199). Mit dem Boom des *Material Feminism* aus dem angelsächsischen Raum findet jedoch seit ein paar Jahren auch im deutschsprachigen Raum die Thematisierung von Materialität und Geschlecht immer häufiger Eingang in die *Gender Studies* (vgl. u.a. Bauhardt 2011, 2012).

Gender als soziale Kategorie oder Machtverhältnis ist auf der anderen Seite kaum Gegenstand der Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Hofmeister et al. 2013; Schön et al. 2002). Zwar werden Geschlechterunterschiede in Form der Kategorien Mann und Frau in der empirischen Nachhaltigkeitsforschung berücksichtigt, jedoch befasst sie sich auf theoretischer Ebene nur marginal mit Geschlechterverhältnissen in den Gesellschaft-Natur-Beziehungen bzw. verknüpft die Theoriebildung für nachhaltige Entwicklung kaum mit geschlechtertheoretischen Überlegungen und Erkenntnissen (vgl. Schön et al. 2002: 4). Die meisten Berührungspunkte und Überschneidungen zwischen Nachhaltigkeit und *Gender* finden sich in der sozialen Ökologie bzw. der Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen (vgl. Hofmeister et al. 2013; Becker/Jahn 2006; Hummel/Schultz 2011).

Die Art und Weise, wie Wälder genutzt, gepflegt und bewahrt werden, widerspiegelt „die jeweiligen gesellschaftskulturellen Ansprüche und Werthaltungen gegenüber Natur und natürlichen Ressourcen" (Katz/Mayer 2006: 251). Katz und Mayer gehören zu den wenigen Forscher_innen, die den Zusammenhang zwischen Natur- und Geschlechterverhältnissen im Bereich der Waldpflege und Waldnutzung aufzeigen (vgl. u.a. Katz 2011; Katz/Mayer 2006; Hehn et al. 2010; Termeer 2008). Sie widmen sich der Thematik mittels einer Studie, welche sie im Bereich der Waldwirtschaft in Deutschland durchgeführt haben mit der Prämisse, dass Naturkonstruktionen „weder wert- noch geschlechterneutral gedeutet werden" können (Katz/Mayer 2006: 251). Die Autorinnen zeigen zwei Typen von Naturverständnissen auf: Natur als „ein gewinnmaximiertes Betreuungsobjekt" und Natur als „ein teilinstrumentalisiertes Mitgestaltungssubjekt" (ebd.: 244 ff.). Das erste Verständnis ist geprägt durch Attribute wie Naturbeherrschung, -kontrolle, -formbarkeit, -optimierung, Instrumentalisierung und Funktionalisierung – Begriffe, die kulturell „männlich" konnotiert sind (ebd.: 245). Beim zweiten Verständnis hingegen wird der Natur Autonomie in ihrer Entwicklung und Regenerationskraft zugestanden und sie bleibt fremd und unverständlich

bzw. „niemals in Gänze erfass- und erkennbar" (ebd.). Bei der Waldpflege und -nutzung kommen mit diesem Naturverständnis eher kulturell „weiblich" konnotierte Tätigkeiten und Eigenschaften wie Beobachten, Rücksichtnehmen, Kommunizieren und Reagieren anstatt Agieren zum Tragen, so die Autor_innen (ebd.). Beim Typ eins werden Natur und deren reproduktive Prozesse als unendlich und unentgeltlich vorausgesetzt, und in der Folge erhält der Wald seinen Wert als „kapitalmarktförmiges Warenprodukt" (ebd.). Die Produktivität in der Reproduktivität bzw. die „(Re)Produktion" (Biesecker/Hofmeister 2006: 247 ff.) erhält nur beim Typ zwei eine Bedeutung, indem Natur als Prozesskategorie verstanden wird (ebd.). Der Wald steht also in diesem Naturverständnis in dauerndem Prozess von Produktion und Reproduktion, wobei beide Seiten des Prozesses als gleichwertig und nicht voneinander trennbar gelten. Auf das Konzept (Re)Produktivität gehen wir im nächsten Kapitel noch genauer ein.

Wie die Vergesellschaftung und Vergeschlechtlichung der Naturverhältnisse genauer charakterisiert werden können in Bezug auf die Art und Weise wie in der Schweiz der Wald gestaltet und organisiert wird, ist bislang nicht untersucht worden. Das Zusammendenken von Chancengleichheitstheorien in Bezug auf Geschlecht und Nachhaltigkeitstheorien ist also noch zu leisten, um eine Basis für die Untersuchung des Umgangs mit der Ressource Wald zu schaffen. Zwar deutet der Artikel „Nachhaltigkeitsorientierte Waldwirtschaft und ‚kulturelle Weiblichkeit'" (Katz 2013) auf diese Verbindung hin, jedoch befasst sich die Autorin wie bereits in der vorgestellten Studie von Katz und Mayer (2006) mit geschlechtlich kodierten Naturverständnissen und den daraus folgenden Waldbewirtschaftungsweisen, die ökologisch nachhaltiger oder weniger nachhaltig sind (ebd.). Eine Auseinandersetzung auf Basis von Nachhaltigkeitstheorien, auch im Sinne von sozialer Nachhaltigkeit findet jedoch nicht statt.

Genau zu dieser Forschungslücke, wie sie sich in der Schnittstelle von Nachhaltigkeit und geschlechtsspezifischer Chancengleichheit am Beispiel des Gegenstands Wald präsentiert, möchten wir einen Beitrag leisten. Denn es bedarf u.E. jener integrativen Perspektive, um die dargestellten Probleme rund um die Partizipation im Berufsfeld wie auch in der Waldnutzung in deren Komplexität erkenntnisbringend zu erfassen.

Nachhaltigkeit und Chancengleichheit als integrative Perspektive

Im Sinne einer integrativen Perspektive wollen wir den Zusammenhang zwischen Chancengleichheit und dem gesellschaftlichen Umgang mit Natur bzw. den natürlichen Ressourcen über die beschriebenen Ansätze des sozial-ökologischen Regimes und der *Care*-Perspektive mit Blick auf die Schweizer Waldbranche thematisieren.

Sozial-ökologische Regime als Basis der Gesellschaft-Natur-Beziehungen

Die Nachhaltigkeitsforschung als problemorientierte Fachrichtung stellt drei wesentliche Typen von Wissen zur Verfügung: erstens Systemwissen der Gesellschaft-Natur-Beziehungen, zweitens normenorientiertes Wissen und drittens Transformationswissen, das zum Prozess in Richtung eines nachhaltigen guten Lebens der Menschen beitragen soll (vgl. Michelsen/Adomssent 2014). Die Gesellschaft-Natur-Verhältnisse, in unserem Fall das Verhältnis Menschen zum Wald, müssen also im Sinne der Nachhaltigkeitsforschung in ihrem theoretischen Fundament berücksichtigt werden. Hierzu wählen wir den Ansatz sozial-ökologischer Regime und gehen von regulierten Waldregimen aus, die durch gesellschaftliche „regulative Leitideen" (Baerlocher 2013: 114 ff.) geprägt werden. Ein sozial-ökologisches Regime ist zunächst ein organisierter und koordinierter Handlungszusammenhang, der sich dadurch konstituiert, dass die kollektiven regulativen Absichten die biophysische Welt, in diesem Fall den Wald, in eine definierte Form bringen sollen. Dies mit der Besonderheit, dass in diesen sozial-ökologischen Regimen nicht allein die Umwelt geregelt wird, sondern auch soziale Strukturen und Handlungsweisen, sodass das Zusammenspiel sozialer Gefüge und der Zustand der biophysischen Welt eine beabsichtigte Gestalt annimmt (ebd.: 117). Diese zunächst deskriptive Perspektive erlaubt es, die gesellschaftlichen und individuellen Handlungen in Bezug auf die Ressource Wald zu erfassen und damit die gesellschaftlichen Naturverhältnisse für den Wald zu konkretisieren. In Abbildung 1 ist das Modell eines sozial-ökologischen Regimes mit seinen wesentlichen Charakteristika in Adaption unseres Gegenstands Wald dargestellt. Wald wird in diesem Strukturationskontext als eigendynamische Größe verstanden.

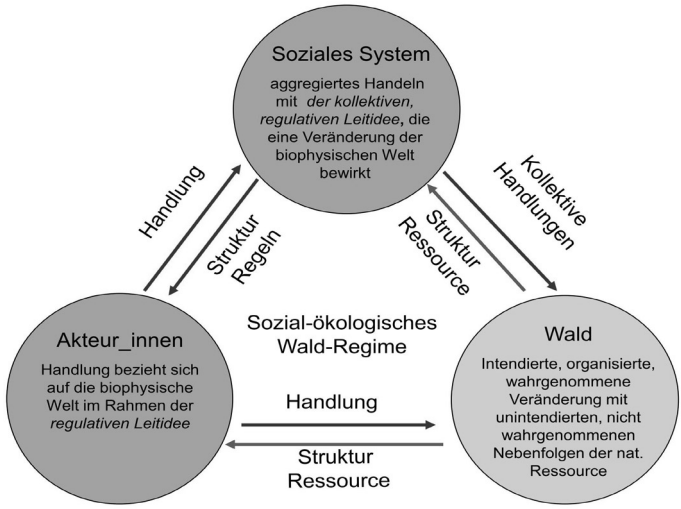

Abb. 1. Sozial-ökologisches Regime (nach Baerlocher 2013: 111)

Eines dieser wesentlichen Merkmale in der Wechselwirkung von Akteur_in, Sozialem und biophysischer Welt ist die regulative Leitidee, die dieses Gefüge in einer normativen Richtung beeinflusst, wobei sowohl zwischen Akteur_in und sozialem System als auch zwischen Akteur_in und der biophysischen Welt sowie dem sozialen System und der biophysischen Welt Wechselwirkungen aus Handlung und Struktur bestehen. Diese Wechselwirkungen anleitenden regulativen Leitideen sind kollektiv und drücken sich deshalb in Formen aggregierten Handelns aus. Die normative Spezifizierung der analytisch gedachten, sozial-ökologischen Wald-Regime kann über die Beschreibung verschiedener regulativer Leitideen erfolgen, z.B. für eine Region, eine bestimmte Form der sozialen Gruppierung oder eine bestimmte Zeit. Zum Beispiel: Das erste Forstpolizeigesetz von 1876 in der Schweiz ist unter der Leitidee verfasst, die Schweizer Bevölkerung vor Hochwasser zu schützen und dem Waldfrevel Einhalt zu gebieten (Baerlocher 2013: 180). Unter dieser regulativen Leitidee mussten sich Waldakteur_innen und die dazugehörige Politik auf eine Weise organisieren, die den Umgang mit der Ressource Wald per Gesetz regeln konnte. Zur damaligen Zeit gab es eine solche komplexe Regulation in Bezug auf den Wald noch nicht. Das gewählte Mittel der Umsetzung der Leitidee, nämlich das Gesetz und dessen Ausführungen, zog weitere Organisationsformen nach sich, z.B. den Einsatz von Bannwarten in Wäldern oder verschiedenen Verwaltungsstellen. Ebenso hatte die Agenda 21 – um ein aktuelleres Beispiel zu nennen – einen Einfluss auf die regulativen Leitideen in der Schweiz in Hinblick auf Partizipation in der Waldentwicklungsplanung und die Wahl der Mittel, die diese Leitidee unter der lokalen politischen Voraussetzung umsetzen. Die Mitwirkung von Interessensgruppen ist mittlerweile in vielen Kantonen in waldpolitischen Verordnungen festgehalten und wird bei der Waldentwicklungsplanung umgesetzt.

Durch die in den vorangehenden Kapiteln gemachten Ausführungen ist deutlich geworden, dass eine nachhaltige Waldgestaltung nicht zu trennen ist von sozialer Gerechtigkeit bzw. Chancengleichheitsaspekten und mit der Leitidee der Gleichstellung der Geschlechter in Zusammenhang steht. Mit anderen Worten: In der Weise, wie der Umgang mit und auch das Verständnis von der Natur von gesellschaftlichen Vorstellungen und Werten bzw. Wissen auf Seiten des Systems wie auch der Akteur_innen geprägt ist, sind im sozial-ökologischen Waldregime auch Geschlechterverhältnisse organisiert. Im Hinblick auf die aufgeworfene Problematik kann man dies mit der Regime-Perspektive so ausdrücken, dass in der Schweiz auch heute noch vorrangig männliche Akteure das sozial-ökologische Waldregime gestalten und organisieren und die Nachhaltigkeit des Forstwesens somit in Frage gestellt ist, was im Folgenden für die Produktivität in der forstlichen Arbeitswelt veranschaulicht werden soll.

Care/Achtsamkeit als regulative Leitidee sozial-ökologischer Waldregime

Der Mensch wie auch die nichtmenschliche Natur sind endliche, verletzliche Entitäten, die der (Vor)Sorge und Achtsamkeit bedürfen. Der nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft ist die Sorge für Mensch und Natur wie auch deren Beziehung heute und morgen inhärent. Ebenso wie die *SDGs* und *MDGs* gibt es schon frühere handlungsanweisende globalpolitische Dokumente, die auf dem Vorsorgeprinzip basieren und auf eine Idee des Sorgens und Kümmerns rekurrieren: Die *Johannesburg-Deklaration 2002* spricht von einer „humanen, gerechten und *fürsorgenden* globalen Gesellschaft" (Gottschlich 2016: 467 ff.); der Bericht der *Commission on Global Governance* 1995 sieht „die Bereitschaft, für andere *zu sorgen,* als eine der höchsten Werte zwischenmenschlichen Verhaltens" (ebd.) an und nicht zuletzt bezieht sich der Brundtland-Bericht mit „Our common future" auf die „Menschenfamilie" (ebd.), welche auf Verbundenheit und Abhängigkeit beruht, was wiederum *Fürsorge* als Handlung zur Folge hat. Auch bei Trontos *Care*-Verständnis lässt sich von der Fürsorge ein Handeln ableiten: Dieses „caring about" führt zum Handeln („taking care of", vgl. Tronto 1993: 106 ff.; 2013a: 154) – bspw. zum Handeln für nachhaltige Entwicklung. Oder wie es Morgan formuliert: „We care for others because this is what being sustainable means in an ecologically interdependent world" (Morgan 2010: 1863).

Betrachtet man das zurzeit herrschende Waldregime, sind unter der regulativen Leitidee der Nachhaltigkeit ganz verschiedene Teilbereiche, Ziele und Strategien auszumachen: Biodiversität, Schutz vor Naturgefahren, Flächenerhalt, Freizeit- und Erholungsnutzung, Schutz des Trinkwasserreservoirs und nicht zuletzt wirtschaftliche Holznutzung. Wobei zu erwähnen ist, dass die erklärten Hauptziele der Schweizer Waldpolitik die „nachhaltige Waldbewirtschaftung" sowie die „effiziente und innovative Wald- und Holzwirtschaft" sind (BAFU 2013: 13). Leitideen können verschiedenen Machtverhältnissen und Formen der Normgebung (Gesetz, Programme etc.) unterliegen und miteinander in Einklang stehen oder kollidieren. Letzteres ist bei der multifunktionalen Nutzung der Wälder nicht selten der Fall (vgl. Suda/Pukall 2014). Nachhaltigkeit kann also als eine übergeordnete Leitidee verstanden werden, die sich durch verschiedene Indikatoren ausdrücken lässt, die ihrerseits wiederum selbst zu Leitideen werden können.

Die dargestellten Problemstellungen in der Waldbranche lassen die Frage zu, ob das Nachhaltigkeitsverständnis des zurzeit herrschenden Waldregimes geprägt ist von einem Ungleichgewicht auf Seiten der sozialen Nachhaltigkeit, bzw. ob Gerechtigkeit nur marginal mit einbezogen oder gar außer Acht gelassen wird. Die Ziele der Waldpolitik 2020 (BAFU 2013) deuten darauf hin, wenn wir die soziale Dimension der Waldbewirtschaftung betrachten, die zwar als Teil der Nachhaltigkeitsstrategie gilt, jedoch bei der Ausarbeitung jener Ziele ungleich gegenüber insbesondere der ökonomischen Dimension gewichtet wird (ebd.: 14).

Care bzw. Sorge, Fürsorge, Achtsamkeit, Zuwendung, Pflege etc. gelten als essentieller Bestandteil unseres Seins wie auch des Für- und Miteinanders und

könnten im Sinne der Regime-Perspektive als eine oder zumindest Teil einer regulativen Leitidee verstanden werden. *Care* lässt sich analytisch vom Gerechtigkeitspostulat der Nachhaltigkeitsforschung ableiten. Gerechtigkeit gilt als eine zentrale Leitidee für die Transformation der Gesellschaft in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung. Ob sich eine Gesellschaft nachhaltig entwickelt, kann u.a. anhand des Kriteriums inter- und intragenerationaler Gerechtigkeit beurteilt werden (vgl. u.a. Burger/Christen 2011). Das angestrebte Ziel in der nachhaltigen Entwicklung ist also Chancengleichheit hinsichtlich verschiedener sozialer Kategorien, wie bspw. Geschlecht, in Bezug auf den Zugang zu natürlichen Ressourcen. Auch in den *Gender Studies* ist Chancengleichheit ein wesentlicher Bezugspunkt, um Geschlechterverhältnisse zu analysieren. So ist das Ziel einer gendergerechten Gesellschaft, die Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern – welche immer interdependent mit anderen sozialen Kategorien sind – in Bezug auf gesellschaftliche Teilhabe. Der Ausschluss von bzw. der erschwerte Zugang zu verschiedenen Gesellschaftsbereichen wie bspw. Politik oder Arbeit hat mit Machtverhältnissen zu tun, die sich an sozialen Kategorien orientieren und ihrerseits neue Machtverhältnisse hervorbringen. Ein in Bezug auf Geschlecht wesentliches Machtverhältnis ist die Verteilung von Arbeit – von produktiver und reproduktiver bzw. *Care*-Arbeit. Wie bereits erläutert ist *Care* im philosophischen Sinne ein umfassender Begriff. Warum sollen wir uns als Menschen um unsere Umwelt bzw. um andere Menschen und die Natur kümmern? Die ethische Voraussetzung für eine achtsame Zuwendung ist die Einsicht, dass der Mensch, überhaupt jedes Leben, ein verletzliches[2] und endliches Wesen und damit auch sorgebedürftig ist (Conradi 2010: 95). Aufgrund der eigenen Verfasstheit ist die moralische Konsequenz laut Gilligan und Tronto, dass wir uns von der Bedürftigkeit anderer Lebewesen, der Umwelt und dem Selbst nicht abwenden sollen. Oder wie es Conradi knapp und deutlich formuliert: „Zuwenden statt wegsehen" (ebd.).

Obwohl *Care* in allen Sphären – privat, beruflich, zivilgesellschaftlich – von Bedeutung ist, werden Sorgeverhältnisse dennoch meist der Privatsphäre zugewiesen. Zudem haben reproduktive Tätigkeiten ökonomisch und gesellschaftlich in der industriekapitalistischen Welt wenig Ansehen und Wert. In der feministisch ökologischen Ökonomik (vgl. u.a. Biesecker/Hofmeister 2006) werden *Care* und Natur hingegen auch als produktive und damit wertvolle Kräfte verstanden. Biesecker und Hofmeister haben den Begriff (Re)Produktivität eingeführt (ebd.). Damit ist eine Weise des Wirtschaftens gemeint, die Produktion und Reproduktion als gleichwertige und nicht voneinander trennbare Prozesse in Natur und Gesellschaft versteht. „Lebendige Tätigkeiten sind auch produktive Tätigkeiten" (Hofmeister 2013: 129). In der westlichen, industriekapitalistischen Gesellschaft werden Kultur und Natur, weiblich und männlich in hierarchisierender Weise dichotomisiert. In dieser Denkweise werden auch Produktions- und Reproduktionsarbeit voneinander getrennt. Dieses Trennungsverhältnis ist historisch vergeschlechtlicht, wobei aktuell reproduktive Tätigkeiten weiterhin feminisiert werden und es sind v.a. Frauen, Migrant_innen und Personen mit niedriger Bildung, die *Care*-Arbeit leisten (vgl. u.a. Winker 2015; Tronto 2013a, 2013b). Gabriele Winker bringt es aus einer kapitalismuskritischen Perspektive

folgendermaßen auf den Punkt, indem sie festhält, dass: „[…] die klassistische, heteronormative, rassistische und bodyistische […] Spaltung der Arbeitskräfte und deren differenzierte Zuordnung zu unterschiedlichen Positionen in Lohnarbeit und Reproduktionsarbeit eine wichtige Grundlage [ist], um die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft möglichst gering zu halten" (Winker 2015: 141). Biesecker und Hofmeister wollen mit dem Begriff *(Re)Produktivität* das Ganze der Ökonomie, sprich das lebenssichernde Wirtschaften, in den Fokus stellen und nicht nur produktiv messbare Erzeugnisse.

Die nachhaltige Gestaltung des sozial-ökologischen Waldregimes hängt u.a. auch von sozial wirkmächtigen regulativen Leitideen in Bezug auf die Ressourcennutzung ab, die sich in der Umsetzung der Chancengleichheit ausdrücken. Mit anderen Worten: Wie und ob *Care* als Leitidee der Gestaltung des Waldes zugrunde liegt, wird Auswirkungen auf die Nachhaltigkeit des sozial-ökologischen Waldregimes haben. So haben bestimmte Naturverständnisse einen Einfluss auf die Waldgestaltung, -nutzung und -pflege wie auch auf deren Verhältnis zueinander (vgl. Katz/Mayer 2006). Wird die Waldnatur als Prozesskategorie verstanden, erhält die Reproduktivität einen Wert, der jenseits der Verwertungs- und Ausbeutungslogik liegt. Auch die soziale Reproduktivität bzw. Reproduktions- oder *Care*-Arbeit gilt als unentgeltliche und unendliche Ressource, die ausgebeutet werden kann. Diese Ausbeutung führt zu einer Krise des Reproduktiven: im Sozialen zur Krise der Reproduktionsarbeit und im Naturalen zur ökologischen Krise (Biesecker/Hofmeister 2006: 137). Dies bietet einen interessanten Anknüpfungspunkt, denn bisher hat sich der *Care*-Ansatz in den *Gender Studies* und den sozialpolitischen Theorien v.a. auf die Mensch-Mensch-Beziehung bezogen (vgl. Hofmeister/Mölders 2013: 2). Aber auch die Gesellschaft-Natur-Beziehungen können unter dem Aspekt der (Für-)Sorge betrachtet werden, wie durch Biesecker und Hofmeister ausgeführt wird. Auch Mölders und Hofmeister bringen Überlegungen zu den Gesellschaft-Natur-Beziehungen mit der *Care*-Perspektive zusammen, räumen jedoch gleich zu Beginn ein, dass das *Care*-Konzept der Mensch-Mensch-Beziehung nicht ohne weiteres auf die Beziehungen zwischen Menschen und Naturen übertragbar sei (Hofmeister/Mölders 2013: 3). Die Autorinnen gehen von einem *Care*-Begriff aus, bei dem „das Sich-in-Beziehung-Setzen zwischen Subjekten, verbunden mit Asymmetrien und Abhängigkeiten zwischen sorgenden und umsorgten Personen" (ebd.) im Vordergrund steht. Sie setzen beim *Care*-Begriff den Fokus auf Sorgen und Kümmern und stellen ihn damit dem Begriff des *Vorsorgenden Wirtschaftens* gegenüber, welcher die Grundlage des Konzepts der (Re)Produktivität bildet. Wir stützen uns jedoch auf einen breiteren *Care*-Begriff, wie ihn die *Care*-Ethikerinnen Conradi und Tronto prägten: *Care* erstens als ethische Haltung aufgrund der Abhängigkeit des eigenen Seins sowie *Care* zweitens als Handeln, welches das Selbst und die Umwelt bestmöglich aufrechterhält, fortsetzt und instand setzt. Zudem begreifen wir *Vorsorgendes Wirtschaften* als Teil von *Care*.[3] Übertragen auf den Wald würde dies bedeuten, dass die reproduktiven Tätigkeiten der Waldnatur sowie der Waldarbeiter_innen zusammen mit den produktiven, kapitalistisch verwertbaren Prozessen der Holzproduktion als gleichwertig und nicht voneinander trennbar angesehen würden. Die (Re)Produktion des

Waldes umfasst in dieser Logik alles, was den Erhalt, das Fortbestehen und Instandsetzen der Waldnatur, ihrer Leistungen und die damit verbundenen Tätigkeiten auf Seiten der Natur wie auch der Menschen betrifft.

Auf die Frage hin, welcher Werteverschiebungen und Veränderungen in Bezug auf mögliche Tätigkeiten es bedarf, damit die Waldberufe sowie die Waldgestaltung Chancengleichheit gerecht werden und wie sich dies mit der Idee der (Re)Produktivität verbinden ließe, ist ein genauerer Blick auf Conradis Verständnis von *Care*-Interaktionen interessant (vgl. Conradi 2010: 95 ff.). *Care* wird dabei in Unterkategorien unterteilt bzw. differenziert. Conradi entwickelt „zwölf Elemente einer philosophischen Ethik der Achtsamkeit" (ebd.), welche nach ihrem Verständnis *Care*-Interaktionen kennzeichnen sollen. Sie arbeitet also mit einem normativen Ansatz, der sich aus der *Tugendethik* ableitet (vgl. ebd.: 94). *Care* bedeutet für sie menschliche Interaktionen. Dieses Verständnis könnte man im Sinne von *Care* als Leitidee sozial-ökologischer Regime auf Mensch-Umwelt bzw. Gesellschaft-Natur-Beziehungen erweitern, wie bereits oben vorgeschlagen. Übertragen auf die Mensch-Wald-Beziehung bzw. die Beziehung zwischen den Forstleuten und dem Wald könnten Conradis *Care*-Elemente folgendermaßen lauten (weiterentwickelt nach Conradi 2010): Waldpflege ist ein fortdauernder Prozess, für den Verlässlichkeit nötig ist. Durch die achtsame Zuwendung der Forstleute entsteht eine Beziehung zum Wald, die gepflegt und intensiviert wird. Die Forstleute erfüllen die Bedürfnisse des Waldes, indem sie seine Entwicklung unterstützen, sich auf die Situation des Waldes einlassen, den Wald mit Aufmerksamkeit pflegen, auf seine Antworten auf die Eingriffe ‚hören' und daraus Konsequenzen ziehen. Sie setzen sich für die Rechte und Würde ein, die dem Wald zustehen. Aufgrund achtsamer Zuwendung sollen die Forstleute aktiv in das Wachstum und die Entwicklung des Waldes eingreifen, jedoch ohne eine Gegenleistung desselben zu erwarten. (Dieser Punkt ist sicher kritisch zu betrachten in Bezug auf die Holzproduktion). Dafür brauchen sie Kompetenz und müssen Verantwortung übernehmen. Sie erledigen Waldarbeiten mit den nötigen Sicherheitsmaßnahmen und so, dass sie sich nicht in Gefahr bringen. Der Wald, die Waldpflege sowie die Personen, die sie ausüben, sollen wertgeschätzt werden und die Forstleute erkennen und befördern Möglichkeiten der eigenen Ermutigung im Rahmen der Waldpflege. Das Ergebnis der Zuwendung, Hilfe und Unterstützung ist selbstbestimmtes Handeln der Forstleute.

Die hier zusammengefassten *Care*-Elemente beschreiben Aspekte der Politisierung und beinhalten zum Teil auch normative Vorstellungen, die sich wie bereits erwähnt durch Conradis Verortung in der *Tugendethik* ergeben. Um über diese Perspektive hinaus zu kommen, ist es notwendig, empirisch zu prüfen, welchen Stellenwert die reproduktiven Tätigkeiten der Waldnatur sowie der Waldarbeiter_innen in der Schweizer Forstbranche haben und welche Auswirkungen die Anerkennung eines handlungsanweisenden Wertes wie *Care* im Zusammenhang mit der Waldarbeit auf die Branche hätte. Als theoretischer Hintergrund würden der ‚Subjektstatus' der Natur sowie die Einsicht, dass die Natur, das gesellschaftliche System sowie die/der Akteur_in oder die/der Förster_in eine Einheit bilden – um mit den Worten des sozial-ökologischen Regimes

zu sprechen – im Rahmen einer empirischen Erhebung eine wesentliche Rolle spielen.

Care und Partizipation in Waldentwicklungsprozessen

Die Frage nach Chancengleichheit ist nicht nur im Hinblick auf Partizipation im Berufsfeld, sondern auch im Bereich der Mitwirkung an Waldentwicklungsprozessen wichtig. Auf Seiten der Waldpolitik müssen die verschiedenen Nutzungsinteressen im Zusammenhang mit den Waldfunktionen, wie weiter oben erläutert, balanciert werden. Spricht man in der Nachhaltigkeitsforschung von Nutzungsinteressen, geht es gleichzeitig um die Frage nach Chancengleichheit in Bezug auf den Zugang zu einer natürlichen Ressource sowie um Teilhabe an Gestaltungsprozessen jener Ressource.

Wir möchten nun Chancengleichheit in der Mitwirkung an Waldentwicklungsprozessen unter dem Aspekt *Care* beleuchten. Dies unter der Prämisse, dass politische Partizipation mit *Care*-Verhältnissen verknüpft ist. Partizipation kann, wie oben angesprochen, eine Leitidee für die Transformation der Gesellschaft in Richtung nachhaltige Entwicklung, aber auch eine Möglichkeit der Umsetzung der *Care*-Leitidee sein. Spätestens seit der Institutionalisierung der *Agenda 21* auf globalpolitischer Ebene gilt die Mitwirkung von *stakeholdern* wie auch der Öffentlichkeit als essentieller Bestandteil der Nachhaltigkeitsgovernance. Auch in der Waldpolitik hat Partizipation einen hohen Stellenwert. Laut der im Rahmen der Institutionalisierung der *Agenda 21* entwickelten nationalen forstpolitischen Programme (NFPs), welche in einer Resolution der Konferenz zum Schutz der Wälder Europas (MCPFE 2003) enthalten sind, die u.a. auch die Schweiz unterzeichnet hat, soll die Waldnutzung sowie die Balancierung der verschiedenen Nutzungsinteressen nachhaltig sein (vgl. Zingerli/Zimmermann 2006). Der Schweizer Wald soll sich also nachhaltig entwickeln, was laut der genannten Resolution auch Partizipation bzw. die sozio-ökonomischen Waldfunktionen beinhaltet. Umsetzungsstudien zu NFPs zeigen aber, dass es oft bei der Rhetorik bleibt, und dass sich am Ende starke (ökonomische) Waldinteressen durchsetzen (ebd.).

Beide Postulate, Partizipation und Chancengleichheit haben viel mit den politischen Strukturen und dem vorherrschenden Demokratieverständnis zu tun, denn Mitwirkung kann ganz unterschiedlich verstanden und vollzogen werden. Das Konzept der „Care-Demokratie“ von Joan Tronto (2013a) sowie die Idee der „Care Revolution“ von Gabriele Winker (2015) sollen helfen, partizipative Prozesse mit *Care* als Leitidee zu verknüpfen und damit eine Perspektive für eine nachhaltige und damit chancengleiche Waldgestaltung zu eröffnen. Mit „Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care” hat Joan Tronto (1993) einen wesentlichen Beitrag zur politischen Auseinandersetzung mit *Care* geleistet. Zwanzig Jahre später prägte sie den Begriff „Caring Democracy“ (Tronto 2013a). Tronto unterscheidet fünf verschiedene Phasen von *Care*: „Caring About”, „Taking Care of” oder „Caring for”, „Care-giving”, „Care-receiving” und als letzte Phase, die vier ersten Phasen vereinende „Caring with“

(Tronto 1993: 106 ff., 2013a: 154).[4] Ein essentieller Bestandteil einer *Care*-Demokratie laut Tronto ist nicht, Bürger_innen eine Stimme zu geben im Sinne von Wahl- und Stimmrecht, sondern sie ganz konkret über die Verteilung von *Care*-Verantwortlichkeiten mitbestimmen zu lassen. Partizipation ist also wesentlicher Bestandteil von Trontos Demokratieverständnis. Dieses Verständnis hat außerdem zur Folge, dass Chancengleichheit nicht aufgrund von Autonomie zum Bürger_innenrecht wird, sondern vielmehr aufgrund der Verletzlichkeit jedes und jeder Einzelnen sowie aufgrund der Tatsache, dass alle im Laufe ihres Lebens *care-receivers* und *care-givers* sind (ebd.: 6). Wenn wir Menschen bzw. Mitglieder einer Gesellschaft als verletzliche, endliche Wesen begreifen, die sich immer wieder in *Care*-Verhältnissen befinden bzw. deren Leben fortwährend – mal mehr, mal weniger – durch Sorge um andere, die Umwelt und sich selbst geprägt sind, ist die moralische Konsequenz, Sorgetätigkeiten wie auch -bedürfnisse aufzuwerten und sie als unverzichtbar für die Gesellschaft anzuerkennen: „Only if we understand care as a political idea will we be able to change its status of those who do caring work in our culture" (Tronto 1993: 157). Für Tronto würden wir zu *better citizens* in einer Demokratie, wenn Qualitäten wie Achtsamkeit und Verantwortung nicht nur auf *Care*-Aktivitäten beschränkt, sondern unsere bürgerschaftlichen Aktivitäten anleiten würden. Oder anders ausgedrückt: *Care* kann zum Demokratisierungsprozess des politischen Lebens beitragen (ebd.: 167ff.).

Auch Gabriele Winker verfolgt einen demokratiepolitischen Ansatz mit ihrem *Care*-Verständnis, welcher stark von Kapitalismuskritik geprägt ist. Das Ziel der „Care Revolution" (Winker 2015) ist „eine an menschlichen Bedürfnissen, insbesondere an der Sorge füreinander, orientierte, radikal demokratisch gestaltete Gesellschaft" (ebd.: 143). Sie begreift diese Revolution als eine „politische Transformationsstrategie" (ebd.), die an die feministischen politischen Erkenntnisse anknüpft. Dabei wird *Care*-Arbeit als grundlegend ins Zentrum gestellt und „als Bezugspunkt der Gesellschaftsveränderung gewählt" (ebd.). Dies setzt einen Perspektivenwechsel voraus, nach dem „nicht weiter die Profitmaximierung, sondern stattdessen die Verwirklichung menschlicher Bedürfnisse ins Zentrum gesellschaftlichen und damit auch ökonomischen Handelns" (ebd.: 144) gestellt wird, was sich nur in demokratischen Prozessen gestalten lässt. Winker beschreibt *Care* als derart grundlegend, dass erst dann, wenn *Care*-Arbeiten demokratisch verhandelt und geregelt werden, Menschen in *Care*-Verhältnissen politisch aktiv sein können (vgl. ebd.: 148).

Waldpolitik und insbesondere die Mitwirkung an der Waldentwicklung sind heute eine Form von bürgerschaftlichen Aktivitäten in der Schweiz. Knüpft man nun an Überlegungen zur *Care*-Demokratie und *Care*-Revolution an, heißt das, dass Partizipationsprozesse moralischer, gerechter und damit auch chancengleicher wären, würden Werte wie Achtsamkeit, Sorge und Verantwortung diese anleiten. Doch wie sieht die Mitwirkung in der Waldgestaltung und -entwicklung in der Schweiz zurzeit aus? In den Richtlinien und Prozessabläufen über die Waldplanung und Waldentwicklung des Bundes wie auch in einigen kantonalen Waldverordnungen ist die Mitwirkung von Interessensgruppen und der Bevölkerung explizit festgehalten. Partizipation ist also ein wichtiger

Bestandteil der Waldpolitik in der Schweiz. Die Frage ist jedoch: Wer partizipiert und wie? Bisherige Analysen waldpolitischer Dokumente sowie des Partizipationsprozesses eines regionalen Waldentwicklungsplans zeigen, dass Expert_innen, organisierte Institutionen (Vereine, Verbände) und interessierte organisierte Gruppen, also klassische *stakeholder* im Fokus stehen (vgl. BUWAL 2004; BAFU 2013; Hunziker et al. 2012). Wer fehlt? Es sind unorganisierte Freizeit- und Erholungsnutzende, Kinder und Jugendliche, alte Menschen, Menschen, die nicht der weißen Mehrheitsgesellschaft angehören wie bspw. Migrant_innen, und nicht zuletzt Frauen als Berufsvertreterinnen der Waldbranche.[5] Mit anderen Worten fehlen in besonderem Maße „*Care*-Givers" und „*Care*-Receivers", sprich Menschen, die der Sorge bedürfen oder sich um andere kümmern in Form von Erziehung, Pflege und Betreuung. Es ist bekannt, dass sich organisierte Interessen schneller und besser Gehör verschaffen können (vgl. u.a. Walk 2011). Das bedeutet nicht, dass Unorganisierte zwangsläufig weniger interessiert sind, sondern es fehlen ihnen meist Ressourcen wie Zeit, Geld und Macht (bestimmte Position in der beruflichen oder politischen Hierarchie, Mitbestimmungsrecht etc.), um sich zu organisieren und ihren Interessen Ausdruck zu verleihen: „Menschen in permanent unsicheren und belastenden Lebensbedingungen bleibt häufig kaum Kraft, neben der Bewältigung des Alltags noch Auseinandersetzungen zu führen und sich zu organisieren" (Winker 2015: 148). Dieser Mangel an Ressourcen kann also u.a. auf die Wirkungsweisen von *Care*-Verhältnissen zurückzuführen sein. Wichtig ist zu unterstreichen, dass trotz des breiten Verständnisses des *Care*-Begriffs nicht alle Menschen immer und immer in gleichem Masse in *Care*-Verhältnissen stehen und sich davon abhängig die Frage von Ressourcen und Macht stellt. Wir gehen also davon aus, dass Sorgeverpflichtungen bzw. Sorgebedürftigkeit zu Ausschlüssen in Bezug auf gesellschaftliche (und damit auch auf politische) Teilhabe und Mitwirkung führen. Um einen chancengleichen und in Bezug auf mögliche Interessen ausgewogenen Partizipationsprozess zu gewährleisten, könnte – so unser Vorschlag – die Bedeutung von *Care*-Verhältnissen bzw. *Care* als regulative Leitidee in Waldplanungs- und Waldgestaltungsprozesse miteinbezogen werden. Dies bedarf freilich eines größeren gesellschaftlichen Wandels hinsichtlich der Anerkennung von *Care* – eben bspw. eine *Care*-Revolution – sowie des Einbezugs von *Care*-Verhältnissen in die Gestaltung von Lohnarbeitszeiten, Schule, Steuern, Verständnis von Staatsbürger_innenschaft etc. Jedoch ließen sich bereits heute kleinere Veränderungen in Partizipationsprozessen umsetzen, wie bspw. *care*-freundliche Zeiten von Mitwirkungsworkshops, Kinderbetreuung vor Ort, Quoten für Menschen in *Care*-Verhältnissen und nicht zuletzt ein bewusster Einbezug von unorganisierten Waldnutzer_innen.

Im Sinne unserer Überlegungen setzen wir voraus, dass die Waldgestaltung dann nachhaltig ist, wenn neben ökologischen und wirtschaftlichen Aspekten gleichermaßen auch soziale Aspekte berücksichtigt werden und damit Chancengleichheit als Kriterium von Nachhaltigkeit vorausgesetzt wird. Die Verbindung der Theorie sozial-ökologischer Regime mit dem *Care*-Ansatz ermöglicht uns, die Problemstellungen in Bezug auf die Repräsentation in den Waldberufen auf der

einen Seite und Partizipation in den Waldentwicklungsprozessen sowie stattfindender Wandel in der Waldbranche auf der anderen folgendermaßen auf den Punkt zu bringen: Der Zugang zu den Waldberufen muss einladender und machbarer auf diejenigen Menschen wirken, die sich nicht mit dem vorherrschenden konservativen und traditionalistischen Männerbund identifizieren (können) und sich nicht auf die auf gewinnmaximierter Waldnutzung beruhenden Tätigkeiten beschränken möchten. Dafür bedarf es eines Umdenkens und Umstrukturierens des Naturverständnisses und der damit verbundenen Tätigkeiten in der Waldarbeit, aber auch der Wertigkeit von *Care*-Tätigkeiten. Zweitens sollte die Waldgestaltung in der Balancierung der Nutzungsinteressen einer zunehmenden diversen Freizeit- und Erholungsnutzung des Waldes gerecht werden, indem die Nutzer_innen chancengleich in Mitwirkungsprozesse einbezogen werden. Hierfür ist die *Care*-Perspektive hilfreich, da sie *care-givers* und *care-receivers* sowie die unorganisierte Öffentlichkeit mit ihren Nutzungsinteressen einbezieht. Oder nochmals anders ausgedrückt: Die Situation der Schweizer sozial-ökologischen Waldregime zeigt, dass es Defizite hinsichtlich Chancengleichheit auf der Ebene der Waldberufe wie auch der Waldentwicklungsprozesse gibt. *Care* als regulative und moralisch verpflichtende Leitidee könnte Chancenungleichheit durch die Veränderung der Tätigkeiten und Bedeutungszuschreibung der forstlichen Arbeit entgegen wirken und zudem in Verbindung mit Partizipation zum Demokratisierungsprozess in der politischen Gestaltung beitragen. Dies würde sowohl Auswirkungen auf das Nachhaltigkeitsverständnis des Schweizer Waldwesens als auch auf dessen Nachhaltigkeit an sich haben.

Ausblick: Ist nachhaltige Waldarbeit Care-Arbeit? Ist Care-Arbeit nachhaltige Waldarbeit?

Dass soziale Gerechtigkeitsaspekte in Bereichen der Ökosystemgestaltung vernachlässigt werden, diese aber zwingend Teil einer nachhaltigen Entwicklung sind, ist ein bekanntes Problem (vgl. Burger/Christen 2011). Nicht zuletzt sind auch Ansätze wie das *Drei-Säulen-Modell*[6] Ursache für die Aufrechterhaltung einer Trennung sozialer und ökologischer Aspekte in der Umsetzung nachhaltiger Entwicklung (vgl. ebd.). In den hier theoretisch aufgearbeiteten Ansätzen haben wir dem entgegen eine integrative Perspektive auf den Umgang mit der natürlichen Ressource Wald eingenommen. Auf der einen Seite haben wir von einem sozial-ökologischen Ansatz her argumentiert, der soziale und ökologische Phänomene als Basis für Nachhaltigkeit integriert, auf der anderen Seite wurden gesellschaftliche Leitideen des aktuellen sozial-ökologischen Waldregimes in der Schweiz verknüpft, um aufzuzeigen, dass Chancengleichheit und *Care* eng mit der (Für-)Sorge für die Ressource Wald zusammenhängen, jedoch das aktuelle Waldregime sehr stark auf eine wirtschaftlich verwertbare Produktion ausgerichtet ist. Die fehlenden sozialen Gerechtigkeitskriterien haben wir unter theoretischer Herleitung als ein Manko in der nachhaltigen Waldentwicklung herausgearbeitet. Ausgehend von dieser integrativen Perspektive gälte es nun in einem weiteren Schritt empirisch zu überprüfen, ob und inwiefern *Care* als regu-

lative Leitidee bereits doch oder ansatzweise in waldpolitischen Dokumenten zu finden ist oder im aktuellen Waldregime bereits umgesetzt wird. Dabei wäre es interessant, auf Conradis *Care*-Verständnis, welches sie im Zusammenhang mit *Care*-Interaktionen beschreibt, zurückzugreifen und diese auf die Interaktionen zwischen Forstleuten und dem Wald zu übertragen. Abgeleitet von der Theorie „Care als regulative Leitidee sozial-ökologischer Regime" würden wir folgende Hypothese für eine empirische Arbeit formulieren: Waldberufe sind in vieler Hinsicht wie Pflegeberufe. Mit anderen Worten: Ein großer Teil der heute anfallenden Waldarbeit ist *Care*-Arbeit, insbesondere dann, wenn sie sich anstatt an Holzproduktion vermehrt an Tätigkeiten, die mit Sorge verbunden sind wie z.B. Waldpflege, Waldpädagogik und Waldgestaltung als Freizeit- und Erholungsraum orientiert. Das Image des Berufes spiegelt aber immer noch ein anderes Verständnis wider. Aufgrund dieses Sachverhalts sowie unserer theoretischen Überlegungen gibt es gute Gründe anzunehmen, dass die Forstbranche attraktiver für Menschen mit mehr Affinität zu Sorge- und Pflegearbeiten werden würde, sofern das Image reflektiert und die Handlungsfelder je nach dem angepasst würden. Dies wiederum würde die Aufmerksamkeit der Branche gegenüber anderen in *Care*-Verhältnissen stärken und die Interessen der unorganisierten Waldnutzer_innen bekäme mehr Gewicht.

Korrespondenzadressen

Regula Kolar
Berner Fachhochschule
Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL
Waldwissenschaften
Länggasse 85, CH-3052 Zollikofen
regula.kolar@bfh.ch

Bianca Baerlocher
Berner Fachhochschule
Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL
Waldwissenschaften
Länggasse 85, CH-3052 Zollikofen
bianca.baerlocher@bfh.ch

Anmerkungen

1 Bericht mit dem Titel „Our Common Future", 1987 von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen („Brundtland-Kommission") veröffentlicht. Die damalige norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland hatte den Vorsitz in dieser Kommission. Der Bericht ist bekannt für seine Definition des Begriffs Nachhaltige Entwicklung. <https://www.nachhaltigkeit.info/artikel/brundtland_report_563.htm> (Zugriff am 15.07.2016).

2 Diese Verletzlichkeit hängt nicht nur von Alter und Gesundheit, sondern auch zu einem großen Masse von der Positionierung in der Gesellschaft ab. Eine geflüchtete bzw. vertriebene Person kann trotz guter Gesundheit und Selbstständigkeit sehr verletzlich sein, je nach dem in welchem Staat sie sich bspw. gerade befindet. Die Artikel von Katharina Nowak sowie Anna Kaijser und Annica Kronsell in diesem Band gehen näher auf die Interdependenz verschiedener sozialer Kategorien und das Konzept von Intersektionalität ein.

3 Wir gehen davon aus, dass die Autorinnen Biesecker, Hofmeister und Mölders ihr Konzept der (Re)Produktivität bewusst nicht unter Care subsummieren, da die Verwendung des Care-Begriffs die sozialpolitische Geschichte bzw. feministischen Bewegungen rund um die Frage der Reproduktionsarbeit verschleiern kann. Oder wie es Frigga Haug formuliert: Care meint alles und nichts und hat „als Schmelztiegel ganz unterschiedlicher Bedeutungen, von Nothilfe und Fürsorge von oben über die allgemeine Haltung mitmenschlicher Tugend und helfende Liebe bis zur notwendigen Versorgung von Kindern Alten im Haushalt usw., Karriere gemacht." (Haug 2013: 87) Wir setzen uns dieser (auch berechtigten) Kritik gerne aus und werden zukünftig die Verwendung des Care-Begriffs noch genauer reflektieren.

4 „Caring about" erfordert Achtsamkeit gegenüber Bedürfnissen sowie das Erkennen, dass diesen Bedürfnissen begegnet werden soll. „Taking care of" oder „caring for" bedeutet das Übernehmen von Verantwortung für die erkannten Bedürfnisse sowie die Erkenntnis, im Sinne dieser Bedürfnisse tätig werden zu können. „Care-giving" beschreibt den aktiven, physischen Prozess der Sorge bzw. die Interaktion mit der Sorge empfangenden Person oder des Gegenstandes. Dieser Prozess benötigt Kompetenz, den Bedürfnissen tatsächlich Folge zu leisten. „Care-receiving" beschreibt die Phase des Annehmens der Zuwendung. Die ver- und umsorgten Personen oder Gegenstände reagieren auf die Care-Aktivität (Tronto 2013b: 5ff.). „Caring with" als letzte Phase ist dann erreicht, wenn Bürger_innen einer Care-Demokratie erwarten können, dass die ersten vier Care-Phasen einen wiederkehrenden Prozess bedeuten, auf den sie sich verlassen können und wenn sie gleichzeitig zur Einsicht gelangen, dass Care-Verantwortlichkeiten und -Bedürfnisse nur solidarisch, also zusammen mit anderen demokratisch zu bewältigen sind (Tronto 2013b: 5).

5 Zur Interdependenz sozialer Kategorien und zum Konzept der Intersektionalität siehe die Artikel von Anna Kaijser und Annica Kronsell sowie Katharina Nowak in diesem Band.

6 Das Drei-Säulen-Modell beschreibt die gleichzeitige und gleichberechtigte Umsetzung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Zielen in der nachhaltigen Entwicklung.

Literatur

Baerlocher, Bianca (2013): Natur und soziales Handeln. Ein sozialtheoretischer Beitrag für die Nachhaltigkeitsforschung. Frankfurt/M./New York: Campus Verlag.

Bauhardt, Christine (2012): Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. <http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Bauhardtfemoekonomie/Bauhardt.pdf> (Zugriff am 15.7.16).

Bauhardt, Christine (2011): Queer Naturecultures – Gesellschaftliche Naturverhältnisse feministisch denken und politisch gestalten. In: Scheich, E./Wagels, K. a.a.O. S. 198-216.

Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/M.: Campus Verlag.

Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie. München: oekom verlag.

Bundesamt für Umwelt BAFU (Hrsg.) (2013): Waldpolitik 2020. Visionen, Ziele und Massnahmen für eine nachhaltige Bewirtschaftung des Schweizer Waldes. Bern: Bundesamt für Umwelt.

Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL (Hrsg.) (2004): Waldprogramm Schweiz (WAP-CH). Schriftenreihe Umwelt Nr. 363. Bern: Bundesamt für Umwelt.

Burger, Paul/Christen, Marius (2011): Towards a capability approach of sustainability. In: Journal of Cleaner Production 19/2011, S. 787-795. http://dx.doi.org/10.1016/j.jclepro.2010.06.019.

Bürgi, Patric/Pauli, Bernhard (2013): Ansätze zur Senkung der Holzerntekosten in der Schweiz. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 164/6, S. 148-157. http://dx.doi.org/10.3188/szf.2013.0148.

Conradi, Elisabeth (2010): Ethik und Politik. Wie eine Ethik der Achtsamkeit mit politischer Verantwortung verbunden werden kann. In: Remmers, H./Kohlen, H. (Hrsg.): Bioethics, Care and Gender. Herausforderungen für Medizin, Pflege und Politik. Göttingen: Verlag V&R unipress GmbH, S. 91-117.

Denzler, Lukas (2013): Plädoyer für die Rückbesinnung auf den Kern der Nachhaltigkeit (Essay). In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 164/8, S. 212-215. http://dx.doi.org/10.3188/szf.2013.0212.

Gilligan, Carol (1982): In a Different Voice. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Gottschlich, Daniela (2016): Kommende Nachhaltigkeit. Nachhaltige Entwicklung aus kritisch-emanzipatorischer Perspektive. Baden-Baden: Nomos.

Grober, Ulrich (2013): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit: Kulturgeschichte eines Begriffs. München: Verlag Antje Kunstmann.

Haug, Frigga (2013): Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. In: Schöni, W. et al. (Hrsg.): Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik, 62/13, S. 81-92.

Hehn, Maria/Katz, Christine/Mayer, Marion/Westermayer, Till (2010): Abschied vom grünen Rock. Forstverwaltungen, waldbezogene Umweltbildung und Geschlechterverhältnisse im Wandel. München: oekom verlag.

Hofmeister, Sabine (2013): (Re)Produktivität: Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister. In: Hofmeister S. et al. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Budrich, S. 129-136.

Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): Geschlech-

terverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Budrich.

Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (2012): Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis.

Holz, Eva (2006): Frauen im Wald – Die wirklichen Pionierbäume. In: ampuls, 1, S. 3-4.

Hummel, Diana/Schultz, Irmgard (2011): Geschlechterverhältnisse und gesellschaftliche Naturverhältnisse – Perspektiven Sozialer Ökologie in der transdisziplinären Wissensproduktion. In: Scheich, E./ Wagels, K. a.a.O., S. 218-233.

Hunziker, Marcel/von Lindern, Eike/ Bauer, Nicole/Frick, Jaqueline (2012): Das Verhältnis der Schweizer Bevölkerung zum Wald. Waldmonitoring soziokulturell: Weiterentwicklung und zweite Erhebung – WaMos 2. Birmensdorf: Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL.

Katz, Christine (2013): Wo die wilden Kerle wohnen. Nachhaltigkeitsorientierte Waldwirtschaft und „kulturelle Weiblichkeit". In: Politische Ökologie 132, S. 50-57.

Katz, Christine (2011): Im Wald: Doing Gender while Doing Nature. Geschlechteraspekte der Gestaltungpraktiken eines Naturraums. In: Scheich, E./ Wagels, K. a.a.O., S. 177-197.

Katz, Christine/Mayer, Marion (2006): MännerWeltWald – Natur- und Geschlechterkonstruktionen in Handlungsmustern von Waldakteur/innen. In: Aulenbacher, B. et al. (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung, State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 241-253.

Mauch, Christof (2014): The growth of trees: A historical perspective on sustainability. München: oekom verlag.

Michelsen, Gerd/Adomssent, Maik (2014): Nachhaltige Entwicklung: Hintergründe und Zusammenhänge. In: Heinrichs, H./ Michelsen, G. (Hrsg.): Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag, S. 3-59. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-662-44643-0_1.

Morgan, Kevin (2010): Local and green, global and fair: the ethical foodscape and the politics of care. In: Environment and Planning A 2010, 42, S. 1852-1867. http://dx.doi.org/10.1068/a42364.

Nadai, Eva/Seith, Corinna/Kelly, Liz/ Powell-Joss, Margret/Limacher, Sandra (2001): Frauen in der Forstwirtschaft: Hürden, Chancen, Perspektiven: Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL).

Scheich, Elvira/ Wagels, Karen (Hrsg.) (2011): Körper, Raum, Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Schön, Susanne/Keppler, Dorothee/Geißel, Brigitte (2002): Gender und Nachhaltigkeit. Sondierung eines unübersichtlichen Forschungsfeldes. Discussion paper 01/02. Zentrum Technik und Gesellschaft der Technischen Universität Berlin.

Schuler, Anton (2000): Von der Nachhaltigkeit als Beschränkung zur nachhaltigen Entwicklung als Programm. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 151/12, S. 497-501. http://dx.doi.org/10.3188/szf.2000.0497.

Stuber, Martin (2008): Wälder für Generationen der Nachhaltigkeit im Kanton Bern (1750-1880): Konzeptionen. Köln: Böhlau.

Suda, Michael/ Pukall, Klaus (2014): Multifunktionale Forstwirtschaft zwischen Inklusion und Extinktion. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 165/

11, S. 333-338. http://dx.doi.org/10.3188/szf.2014.0333.

Termeer, Marcus (2008): Naturräume, Körper, Geschlecht: Wälder als Verkörperungen sozialer Geschlechter. In: Rehberg, K.-S./Giesecke, D.(Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt/M.: Campus, S. 524-538.

Tronto, Joan (1993): Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethics of Care. New York: Routledge.

Tronto, Joan (2013a): Caring Democracy. Markets, Equality, and Justice. New York: NYU Press.

Tronto, Joan (2013b): Democratic Caring and Global Responsibilities for Care. <http://wpsa.research.pdx.edu/papers/docs/Tronto%20WPSA%20paper%202013.pdf> (Zugriff am 3.11.2015).

Tuma, Annemarie (2016): Frauen für Waldberufe. In: Zeitschrift Wald und Holz 4/16, S. 13-14.

United Nations (2000): Millennium Development Goals.

United Nations (2015): Sustainable Development Goals.

Walk, Heike (2011): Partizipative Governance. Beteiligungsformen in der Klimapolitik. In: Demirovic, A./Walke, H. (Hrsg.): Demokratie und Governance. Kritische Perspektiven auf neue Formen politischer Herrschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 131-148.

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag.

Zingerli, Claudia/Zimmermann, Willi (2006): Ansätze moderner politischer Steuerung in der Schweizer Waldpolitik. In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 157, 1, S. 8-16. http://dx.doi.org/10.3188/szf.2006.0008.